

***„Höhere Schule in Dülmen  
im Kontext münsterländischer  
Schulgeschichte“***

**Fest-Vortrag  
aus Anlass des**

**100jährigen Jubiläums  
des Clemens-Brentano-Gymnasiums  
in Dülmen**

**von Hans-Peter Boer RSR**

**(Kulturdezernent Bezirksregierung Münster)**

**Dülmen, 21. September 2012**

---

- Sperrfrist: Redebeginn**
- Es gilt das gesprochene Wort**

Hoch geehrte Festversammlung,

meine sehr geehrten Damen und Herren!

Als ich vor einigen Monaten gefragt wurde, zu dem heutigen Anlass und Termin einen Beitrag zu leisten, habe ich mich zuerst etwas gewundert. Eingeweihten ist vielleicht bekannt, dass ich mich seit vielen Jahren wissenschaftlich mit der Geschichte der niederen Schulen beschäftige. Allerdings liegen meine Forschungs-Schwerpunkte vor dem Jahre 1803 und eher im Bereich der Pfarrschulen auf dem platten Lande. Mit den Gymnasien habe ich mich nur cursorisch auseinander gesetzt, - besonders als ich selbst mal eins besuchte. Und nun soll ich mich mit dem CBG beschäftigen, das gerade mal 100 Jahre alt ist? - --- Immerhin 100 Jahre!

So stehe am Anfang vor meinen Zweifeln ein herzlicher Glückwunsch an die gesamte Schulgemeinde des Clemens-Brentano-Gymnasiums. Denn gar so arg ist es ja nicht mit unserem Jubiläum. Wer in Weskamps Stadtgeschichte aus dem Jahre 1911 schaut, der findet unter dem Aufsatz von Rektor Müller „Das Volksschulwesen in Dülmen“ den Nachtrag, dass durch Erlass vom 25. Juni 1911 der Minister der geistlichen und Unterrichts-Sachen den Ausbau der **Rektoratsschule** zu Dülmen zu einem Gymnasium genehmigt habe.

Mit der **Rektoratsschule** als einer gerade im Münsterland verbreiteten Schulform , die mit ihrem Unterricht in Latein und den Realien bis Quarta oder Untertertia in gewisser Weise Zuliefererschule besonders des Gymnasiums in Münster war, sind wir in Dülmen bezogen auf die Gründung schon in den Jahren um 1820. Jedoch: Auch die Rektoratsschule kommt nicht aus irgendeiner wilden Wurzel! Um 1770 hören wir von der **Schola prima** und der **Schola Secunda** zu Dülmen. Wie selbstverständlich lernen die Jungen dort Latein, die lingua franca der Wissenschaften weltweit damals. Ihre Eltern zahlen dafür übrigens verdreifachtes Schulgeld gegenüber den Besuchern der niederen Schulen! Über weitere Stationen wie die Visitation von 1572 sind wir ganz schnell im späten bzw. hohen Mittelalter: 12 Jahre nach der Stadtgründung entsteht 1323 das Stift und mit ihm die Stiftsschule, die bis 1811 bestehen sollte. 1434 verständigen sich Stadt und Stift über die Regeln zur Wahl des Schulrektors. Das belegt, wie sehr die Latein-Schule auch der Bürgerschaft am Herzen lag. Gerne verweise ich auf Alexandra Bloch-Pfisters Aufsatz in Stefan Sudmanns Stadtgeschichte aus dem letzten Jahr.

Sie verstehen jetzt meine Schwierigkeit als Freund der regionalen Schulgeschichte? - Wir feiern zwar 100 Jahre CBG als Gymnasium in

modernerer Form, in Wirklichkeit stehen wir vor fast 700 Jahren  
eindrucksvoller Geschichte von Bildung und Wissenschaften vor Ort.  
Und das bringen wir mal gemeinsam zusammen! Mein Ziel ist es, die  
Verhältnisse in Dülmen in den größeren Kontext der münsterländischen  
Schule- und Bildungsgeschichte einzuordnen. Dabei zeigen sich - bei aller  
Bescheidenheit alter Bildungsinstitutionen - eine erstaunliche Kontinuität  
vor Ort und ebenso erstaunliche Symmetrien zu benachbarten Städten.

Das Münsterland kennt in seiner **Bildungsgeschichte** keine römisch-  
frühfränkischen Traditionen. Erst mit der Eroberung Westfalens und der  
Eingliederung des sächsischen Stammes in das Reich der Franken kommt  
es im Gefolge der kirchlichen Organisation zur Gründung von Schulen.  
Saal spricht deswegen von einem „*bildungspolitischen Gefälle zwischen  
Rhein und Weser.*“ Mit der Errichtung von Bistümern geht auch immer die  
Gründung erster Dom-Schulen einher, von denen die in Münster, an der  
der Gründerbischof Liudger persönlich zu unterrichten pflegte, eine  
besondere Rolle spielt. Ihre Tradition wird bis heute vom Gymnasium  
Paulinum getragen. Mit der Gründung eines Netzes aus ersten Pfarreien,  
Eigenkirchen des Adels, Männer- und Frauenklöstern wie Stiften  
entwickelten sich zentrale Stützpunkte für die Mission und damit auch für  
die mittelalterlichen Schulen: „*Bischöfe, Mönche und Pfarrer sind nicht  
nur im pastoralen Verständnis Träger des Lehramtes. Durch sie werden*

*Lesen und Schreiben eingeführt, hinzu kommen Kirchenmusik und die lateinische Sprache, die unerlässlich ist, um theologische oder klassische Literatur zu lesen.“* (Saal) So entstehen im Laufe der Zeit die **Stiftsschulen** in Beckum, Borken, Horstmar und **Dülmen**. In Münster selbst gab es neben der Domschule noch Stiftsschulen an St. Mauritz, St. Ludgeri und St. Martini.

Die eher aus kirchlicher Wurzel herrührenden Schulen werden seit dem 13. Jahrhundert durch die **städtischen Lateinschulen** ergänzt. Die Welle der Stadtgründungen erreichte auch Westfalen, der Handel nahm einen bedeutenden Aufschwung; die Notwendigkeit, Rechtsgeschäfte auch schriftlich abzusichern, erhöhte den Bedarf an Schriftkundigen deutlich. Hier leisteten die städtischen Lateinschulen ihren Beitrag, *„die dieselben Aufgaben erfüllten wie die kirchlichen Schulen, also außer der primär wichtigen religiösen Unterweisung gelehrte Bildung vermittelten, was in erster Linie Kenntnis des Lateinischen hieß. Durch ihren Anschluss an eine Pfarrkirche waren freilich auch sie mit dem religiösen Leben und seinen Einrichtungen in unmittelbaren Zusammenhang gebracht. Lehrer wie Schüler waren verpflichtet, an Gottesdiensten und Begräbnissen teilzunehmen und mitzuwirken. Manchmal, besonders an kleineren Orten, fungierte der Rektor auch als Stadtschreiber und Notar, bis dieses Amt im Zuge des Ausbaus der Stadtverwaltungen verselbständigt wurde.“*

**Stadtschulen** dieser Art tauchen in unserem Untersuchungsgebiet seit dem 13. Jahrhundert auf; Ahlen, Bocholt, Coesfeld, Haltern, Rheine, Warendorf und Werne zählen hierzu. Aber auch „*Minderstädte*“ wie Ahaus, Billerbeck und Lüdinghausen leisteten sich lateinisch unterrichtende Schulmeister, obwohl sie nicht zum Kranz der landtagsfähigen Städte zählten. Telgte dagegen brachte es trotz seines Rechtscharakters als Stadt zunächst nicht zu einer reinen Lateinschule. Hier dürfte die Nähe Münsters und vor allem des Stiftes St. Mauritz eine Rolle gespielt haben.

Die Ausstrahlung der Städte auf das platte Land ist seit jeher ein wesentliches Element der wirtschaftlichen und politischen Lebenswirklichkeit des Münsterlandes. Untersuchungen aus verschiedenen Fachbereichen belegen, wie sehr - gewissermaßen auf dem Wege einer kulturellen Diffusion - die Stadtgemeinden das Umland prägten, beeinflussten, anzogen. Die Städte waren nicht nur als Absatzmärkte wichtig, sie vermittelten vielmehr ebenso Waren, Einstellungen, Rechtsgewohnheiten und wirkten in volkskundlicher Hinsicht sehr stark.

Selbstverständlich zogen auch ihre Schulen seit dem Mittelalter diejenigen an, die - zuvörderst ihren Söhnen- eine angemessene Ausbildung und den sozialen Aufstieg ermöglichen wollten.

Diese zentrale Rolle und Anziehungskraft der Städte lässt den Schluss zu, ihren näheren Umlandgemeinden ein höheres Interesse an Schule und Bildung zu unterstellen als den abgelegenen Siedlungen, die fast wie Reliktgebiete erscheinen. Verweisen muss ich noch auf den engen Zusammenhalt der etwa 600 großbäuerlichen Familien im Münsterland. Die Schulden, und zwar die ohne jeden Bindestrich, wussten genau wer sie waren, wie sich vernetzten und wie sie ihre nachgeborenen Söhne effektiv und zum Nutzen des eigenen Clans unterbringen konnten. Das ging nicht ohne Schulbildung: Anfangs war es der eigene Schulmeister auf dem Hof, dann die Kirchspielsschule, endlich die Lateinschule in der Nachbarstadt, schließlich das Gymnasium in Münster - oder anderswo.

Mit dem späten Mittelalter und dem Aufkommen des Römischen Rechtes spielte die Schriftlichkeit eine immer größere Rolle. Deutsch schreiben und lesen zu können, - bis weit in das 17. Jahrhundert hinein übrigens als Niederdeutsch -, wurde zunächst für das städtische Bürgertum, später auch für die großbäuerliche Landbevölkerung unverzichtbar. Hatte man sich vielfach mit Schreib- und Rechenmeistern oder den sog. Stuhlschreibern beholfen, die in den Städten ihre Dienste gegen Honorar anboten, kam es mit dem Aufkommen der „*Deutschen Schulen*“ seit der Mitte des 15. Jahrhunderts zur Gründung von kleinen Schulen in den Kirchorten. Hier übernahmen zumeist Kirchendiener diese Aufgabe, so

dass die Verbindung zur Kirche garantiert blieb. Für unser Untersuchungsgebiet ist festzuhalten, dass diese Rudimente des modernen Schulwesens in Westfalen noch ohne innere und äußere Ordnung und bar jeder bildungspolitischen Schlagkraft waren. Sie waren eher Zufallsprodukte. Wollten junge Männer etwas lernen - von jungen Frauen war außer in den Klöstern keine Rede - bezogen sie meistens doch die kleinstädtischen Schulen ihres engeren Umkreises oder gingen gleich nach Münster, wo die Domschule den Bildungsplan beherrschte. Die niederen Schulen auf dem Lande entwickelten sich indes sehr langsam und spröde. Sie hatten nur unter günstigen Umständen eine Chance, wo bildungseifrige Pastöre, Kirchenpatrone oder adelige Häuser Einsatz von Ideen und Geldmitteln zeigten. Die Notwendigkeit, etwas Abstraktes zu lernen und Fähigkeiten des Lesens und Schreibens einzuüben, war einer im gleichmütigen Rhythmus der Natur lebenden Landbevölkerung gewiss nur schwer zu vermitteln. Zudem brauchte man die Kinder als Arbeitskräfte in Haus und Garten, auf dem Felde und in Wald und Heide.

Erst als auch das Münsterland in den Wirren des Zeitalters der Reformation in die große Reichspolitik einbezogen wurde, mithin die Konfessionsfrage konstitutionell wichtig und das Hochstift Münster für die eher beharrenden Mächte der „*Germania sacra*“ interessant wurde, rührte sich die Kirche. Sie hatte - durchaus in der Diskussion mit den

evangelischen Reformatoren - erkannte, dass die Unterrichtung der Jugend für ihre weitere Zukunft von entscheidender Bedeutung sein würde. Das Konzil von Trient (1548-1563) beschäftigte sich entsprechend mit den Fragen des Schulwesens und wies die Bischöfe und Priester in den Bistümern der Welt auf die neu erkannte Wichtigkeit der Erziehung und Ausbildung der Kinder hin.

Betrachtet man aufgrund der besseren Quellenlage die niederen Schulen in den Dörfern und auf dem platten Lande des Oberstiftes Münster aus dem Blickwinkel des späten 18. Jahrhunderts, so zeigt sich schon damals das Ergebnis einer mehr als 200jährigen Entwicklung.

In den kleineren Orten, die etwa **bis 1500 Einwohner** zählten, war das Schulamt in aller Regel an den Küsterdienst geknüpft. Gemeinden, die bis etwa **2500-3000 Seelen** zählten, waren zur Gründung eines gesonderten Ludimagisteriums geschritten und hatten einen Schulmeister für die Jungen und Mädchen eingestellt, der zwar keine Küsterdienste zu versehen hatte, oft aber auf andere Weise in das kirchliche und dörfliche Leben eingebunden war, als Kantor, Organist oder Advokat. Erst in den größeren Gemeinden **jenseits einer Einwohnerzahl von 3000** ist es zur Gründung eigener **Mädchenschulen** gekommen. In kleineren Dörfern

konnte der Unterhalt der *Juffer*, der Schuljungfer, höchstens durch Spenden oder Stiftungen - auch des Adels - aufgebracht werden.

Schon hier ist anzumerken, dass die um 1570 in etwa 30 bedeutenderen Kirchdörfern bereits existierenden Schulen - keineswegs eine feste Struktur - sich eher an den Lateinschulen der kleineren Städte orientiert hatten. Die breite Gründungswelle der Küsterschulen in den kleineren Landgemeinden, als „*Deutsche Schulen*“ echte Vorläufer der Volksschulen, setzt wohl erst um die Wende zum 17. Jahrhundert ein. Sie erfasst dann das ganze Münsterland.

Mit diesem Konzil von Trient (1548 - 1563) leitete die Katholische Kirche eine neue Epoche ihrer Geschichte ein. Die von der Durchsetzung dieser Reformen ausgehende Prägung kirchlichen Denkens und Handelns hat den Katholizismus weltweit bis in die Gegenwart hinein geformt; viele im Tridentinum entwickelte Komponenten kirchlicher Organisation und kirchlichen Alltages sind erst durch die Veränderungen des II. Vatikanums in den 1960er Jahren abgelöst worden.

Den Konzilsvätern in Trient hatte sich die Aufgabe gestellt, die Kirche derart an Haupt und Gliedern zu verbessern, dass sie sich der Kritik und den theologischen wie organisatorischen Anforderungen der

reformatorischen Lehren Luthers, Zwinglis und Calvins stellen konnte. Die gerade von diesen Reformatoren vielfach - und gewiss mit Recht - angeprangerten Miss-Stände des kirchlichen Lebens sollten beseitigt und neue Fundamente für die Lehre, die Kirchenorganisation und die christliche Bildung der Menschen gelegt werden. Gerade auf diesem Felde hatten die jungen, sich *evangelisch* verstehenden Gemeinschaften Bedeutendes geleistet. Auf der katholischen Seite galt es nun, ein neues und den Erfordernissen der Zeit entsprechendes Schulwesen zu entwickeln. Die geistige Ausformung und intellektuelle Durchführung dieser Aufgabe übernahmen weitgehend die **Jesuiten**, deren Niederlassungen bald in allen Bistümern Europas das höhere Schulwesen prägten und auch auf die niederen Schulen ausstrahlten. In Münster allerdings ließen sich die Jesuiten erst 1588 nieder, übernahmen die alte Domschule, das Gymnasium Paulinum, und führten ihr Kolleg auch als Priesterbildungsstätte. Auch dies sei berichtet: Stand den Jesuiten auch die Bildung des eigenen Nachwuchses an erster Stelle, so fühlten sich doch viele ihrer Absolventen zu anderen Professionen berufen: Die Schar der Juristen speziell, der Mediziner und anderer Wissenschaftler aus jesuitischen Anstalten ist immens groß. Viele *Sitzlinge* brachen nach einigen Jahren ab - und wurden **Dorfschullehrer**. Sie brachten viele Elemente eines römisch geprägten Kirchenverständnisses und

Glaubenslebens bis in die letzten Dörfer mit. Nebenbei: Auch ein Johann Conrad Schlaun war Abbrecher eines Jesuitengymnasiums.

Die katholische Reform hatte schon unter Johann III. von Hoya (1566-1574) im Hochstift Münster Fuß gefasst. Dieser Fürstbischof nahm die erste umfassende **Visitation des Bistums Münster** nach den tridentinischen Grundsätzen in Angriff. Das zu vereinheitlichende Schulwesen spielte dabei keine geringe Rolle.

Ihm war schon in der Visitation 1571-1573 ein eigener Fragekomplex gewidmet: *„Es sollte ermittelt werden, wie viele Lehrer in den Gemeinden angestellt wären, woher sie stammten, ob sie rechtgläubig, wohl unterrichtet, hinreichend besoldet seien und sich eines guten Leumundes erfreuten. Ein besonderer Nachdruck wurde darauf gelegt, zu erkunden, ob die Lehrer den Religionsunterricht auch in wahrhaft katholischem Geiste erteilten und ihre Unterweisungen katholische Bücher zugrunde legten, verdächtige und obszöne Schriften dagegen von ihren Schülern fernhielten und die Jugend nicht nur im Kirchengesang anleiteten, sondern auch persönlich zu Messe und Predigt und dem übrigen Gottesdienste in die Kirche führten.“* (Schwarz)

Neben der Sorge um den rechten christ-katholischen Unterricht der Schuljugend bricht sich aber auch der Gedanke bestmöglicher Schulorganisation Bahn. Schon im ersten Punkt des Titulus IV wird auch gefragt, ob und wie die Lehrer besoldet seien und es sich bei ihrem Salär um stabile Einkünfte handele, man also von einer fest fundierten und gesicherten Schule ausgehen könne.

Die in den Jahren 1571 - 1573 zusammengetragenen Daten aus dem Oberstift zeigen, dass von einer gefestigten katholischen Kirche hier keine Rede mehr sein konnte. Theologische Uneinigkeit zeigte sich im wechselnden Verständnis der Sakramente, dem durchaus üblichen Gebrauch religiöser Bücher der evangelischen Reformatoren, dem Gesang deutscher Lieder in den Kirchen oder eben im völligen Verfall des kirchlichen Lebens und liturgischer Gewohnheiten vieler Orte.

Ein einigermaßen stabil ausgebautes Schulwesen fanden die Visitatoren nur in den Städten vor, wo es meist in kommunaler Regie stehende **Lateinschulen** gab. Diese unterrichteten neben Latein teils sogar Griechisch. Von solchen Schulen im Untersuchungsgebiet hören wir außer für Münster selbst in Ahaus, Ahlen, Beckum, Bocholt, Borken, Coesfeld, **Dülmen**, Haltern, Horstmar, Lüdinghausen, Rheine, Telgte, Warendorf

und Werne. Das ist exakt die Kette der alten landtagsfähigen Städte des Oberstifts Münster.

Die **Fehlanzeigen** beziehen sich eindeutig auf die kleineren Gemeinden im Oberstift und vor allem in seinen Randlagen. Immerhin hören die Visitatoren von 33 Gemeinden unseres Untersuchungsgebietes, dass es dort Ansätze eines regelmäßigen Unterrichtes oder schon institutionalisierte Schulen gebe.

Deutlich wird in diesen Jahrzehnten aber auch, dass der Streit um die Konfessionalität des Münsterlandes tief verstrickt war in den Streit um die Macht in Nordwestdeutschland. Blieben Münster und die benachbarten Hochstifte katholisch, war der Zugriff der süddeutschen Fürsten der „*Germania sacra*“, insbesondere Habsburgs und Bayerns, auf diese geistlichen Fürstentümer mit ihren Einkünften und den Stimmen im Reichstag wie dem Einfluss in der gesamten Reichspolitik gewahrt.

Von daher wird klar, dass die konfessionellen Verhältnisse immer wichtiger wurden, die Verkündigung des Tridentinischen Reformprogramms der klaren Definition und ebenso klarer Abgrenzung diene. Religiöse Kenntnisse und Glaubensalltag der Untertanen wurden zwangsläufig wichtiger und sogar als wesentliches Element sozialer

Disziplinierung eines sich modern gebenden Staates verstanden. Mit einem allgemeinen Bildungsinteresse hatte das recht wenig zu tun. Im Hintergrund stand die Existenzkrise eines der wichtigsten geistlichen Fürstentümer Norddeutschlands überhaupt. Gerade mal 30 kleine Schulen außerhalb der Städte konnten für die Hebung von religiösem Wissen, einfacher Bildung und Identitätsstiftung in der breiteren Bevölkerung keine durchschlagenden Ergebnisse bringen.

**„Nätzken von Gaolen**

**kann puggen, kann praohlen,**

**kann stinken, kann leigen**

**kann Lüde bedreigen!“**

In diesem alten Spottlied lebte Christoph Bernhard von Galen, 1650 bis 1678 Fürstbischof von Münster, lange fort; als Bomben-Bernd, Kanonenbischof und Priester im Harnisch geisterte er durch die Flugblattliteratur nicht nur seiner Zeit. Christoph Bernhard von Galen wurde am 12. Oktober 1606 auf Haus Bisping bei Rinkerode geboren, studierte *apud patres*, will sagen bei den Jesuiten, und regierte von 1650 bis zu seinem Tode 1678 das Hochstift Münster

Schon Hermann Rothert, ein dem *Krummstabland* gewiss nicht positiv gesonnener Historiker, notierte über Christoph Bernhard in seiner „Westfälischen Geschichte“: „(...), man kann sein Leben nicht als verfehlt bezeichnen. Ihm verdankt das Fürstbistum Münster eine bewegte, gehaltreiche Geschichte und, daraus entspringend, ein Staatsgefühl, das Bewußtsein, ein lebendiges Ganzes von Eigengewicht zu bilden. Das hat dem Münsterländer eine innere Widerstandskraft über die Zeit des staatlichen Bestehens hinaus verliehen, während die große Mehrheit der geistlichen Länder im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert in einem fast geschichtslosen Zustand dahindämmerte.“

Für Christoph Bernhard spielte die Förderung des Schulwesens eine wichtige Rolle. Dabei war ganz klar, dass die Betreuung der Jugend den Geistlichen allein kaum übertragen werden durfte. Konnte er den engagierten Dienst an der Jugend von seinen älteren und in ihren Gewohnheiten festgefahrenen Klerikern kaum erwarten, würden auch die neuen nach den tridentinischen Vorstellungen ausgebildeten Geistlichen dieser Aufgabe nicht gerecht werden können. Die Anforderungen des Bischofs an seine Priester mussten es selbst einem aktiven Geistlichen nahezu unmöglich machen, neben den gebotenen Amtsgeschäften auch noch den regelmäßigen Unterricht der Schulkinder in festen zeitlichen Grenzen wahrzunehmen. Da aber neben der sonntäglichen Katechese

durch die Kleriker in der „*Christenlehre*“ der alltägliche Unterricht in „*pietate, moribus ac litteris*“ treten sollte, wurden die Schulen ein notwendiger Faktor im pastoralen Prozess und waren mithin deutlich zu aktivieren.

Die würdige Feier der Eucharistie sollte zentraler Punkt des Gemeindelebens werden, dem auch die Musik zuzuordnen war. Neben dem klassischen gregorianischen Choral, der wieder stärker gepflegt werden sollte, trat nun das deutsche Gemeindelied. 1677 wurde das erste münsterische Diözesangesangbuch mit hochdeutschen Liedern herausgegeben. Die Verwendung der Orgel im Gottesdienst gewann an Bedeutung. Kein Zufall, dass viele Lehrerstellen mit dem Organistenamt verbunden waren. Ein guter Gemeindegesang war aber nur möglich, wenn die Pfarreingesessenen lesen konnten, zumindest aber eine Reihe von Liedern und Gebeten auswendig beherrschten, was bei dem umfangreichen barocken Liedgut keine geringe Leistung war. So trug auch die Reform des Gottesdienstes zur Notwendigkeit eines Unterrichtes der Jugend bei. Aus Galens pastoralem Programm ergab sich schlüssig die institutionalisierte, juristisch wie wirtschaftlich gesicherte Pfarr-Schule als ergänzendes Element der Seelsorge. Dass diese Schulen neben dieser ihrer Kernaufgabe auch Kenntnisse im Lesen, Schreiben oder gar Rechnen und gelegentlich sogar im Lateinischen vermitteln konnten, hob als

Nebenergebnis den Bildungsstand auf dem Lande, diene den wirtschaftlichen Interessen der Bauern und Bürger und verbreiterte die Nachwuchs-Basis für den Klerus und die Beamtenschaft. Galen steht für die erste Blüte des münsterländischen Schulwesens, die er durch regelmäßige Synoden, Edikte und auch persönliche Einmischung vorantrieb. Berücksichtigt man die Entwicklung seit der Bistumsvisitation von 1571-1573 dann ist die Leistung der münsterischen Regierung in Galens Amtsjahren erstaunlich.

Um 1570 gab es gerade 33 Gemeindeschulen im Münsterland, 1624 werden 57 gezählt. Aber in den 28 Jahren seiner Regierung zwischen 1650 und 1678 brachte Christoph Bernhard von Galen das Oberstift mit seinen 130 Kirchspielen praktisch zu einer „**Vollversorgung**“ mit **niederen Schulen**. Diese Leistung wurde erreicht gegen alle Widerstände der Zeit, trotz schlechter Wirtschaftslage und Widerstand aus den Reihen der Archidiakonen und des Klerus, gegen die Beharrlichkeit und auch wohl Trägheit einer Landbevölkerung, der Schule und Bildung ja zunächst nicht viel bedeuten konnten. Galens besonderes Verdienst scheint aus meiner Sicht in der „**Institutionalisierung**“ der niederen Schulen zu liegen. Es ist kein Zufall, dass in der Regierungszeit dieses Fürstbischofs überall auf die „**Fundierung**“ der Schulen gedrängt und hingearbeitet, im modernen Sinne die Schaffung von Planstellen und der Aufbau von finanziellen wie

organisatorischen Rahmenbedingungen durchgesetzt wurde. Damit war ja bei den damals gültigen Rechtsstrukturen eine Einrichtung „*ad perpetuum*“ erreicht. Tatsächlich ist nach Quellenlage keine der bis 1678 in den Dörfern und Kleinstädten nachweisbaren Schulen später wieder verschwunden. Das Münsterland war auf dem Gebiet der festen Organisation des niederen Bildungswesens damals vermutlich weiter als viele andere Territorien des Heiligen Römischen Reiches.

Leider fanden sich nach Christoph Bernhards Tod 1678 über das folgende Jahrhundert keine Nachfolger, die den Schulen ein gleiches Interesse zugewendet hätten. So musste der zweite wichtige Schritt zur effektiven Volksschule hin, der Aufbau einer inneren Schulverfassung mit klaren Zielvorgaben und ausgebildeten Lehrern, noch 100 Jahre warten. Erst unter den schon aufklärerisch gesonnenen Landesherren Maximilian Friedrich von Königsegg-Rothenfels (1762 -1784) und Max Franz von Habsburg (1784-1801) konnten Minister Franz von Fürstenberg und Normalschullehrer Bernhard Overberg an der Wende zum 19. Jahrhundert tätig werden.

Als zunächst 1802-1806 und später 1815 endgültig die Preußen im Münsterland an die Regierung kamen, brauchten sie ein offizielles Schulwesen, „***Schulen als Veranstaltung des Staates***“, nicht mehr

durchzusetzen. Es war schon da - und es war längst akzeptiert. Der neue organisatorische Wind zeigte sich in den Dörfern und Bauerschaften zunächst durch eine beachtliche Schulbauwelle, die in den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts - nunmehr unter einer echten Fachaufsicht - das Schulhaus als eigenen Gebäudetyp in jedes Dorf und jede dazu ausersehene Bauerschaft brachte.

Noch im Jahre 1815 legte man eine erste Umfrage im Regierungsbezirk Münster auf, die die Grundlage einer Statistik der Elementarschulen bilden sollte. Nach ihrer Fertigstellung 1822 bot sich folgendes Bild:

In den acht neu gegründeten münsterländischen Kreisen, die nach 1815 fast passgenau die Fläche des ehem. Oberstiftes Münster einnahmen, fanden sich 290 Elementar-Schulen als gemischte Kirchspielsschulen, Jungenschulen, Mädchenschulen und gemischte Bauerschaftsschulen. In diesen Einrichtungen arbeiteten in fester Anstellung 232 Lehrer, 48 Lehrerinnen und 15 in Ausbildung befindliche und nicht fest angestellte „Hülfslehrer“

Innerhalb der alten Grenzen des ehem. Oberstiftes Münster - man hatte einige Grenzgemeinden verloren - waren es gar 310 Schulanstalten. 48 Lehrerinnen standen als Leiterinnen eigenen Mädchen-Schulen vor, 130

Pfarrschulen sind nachgewiesen. Mindestens 132 fest eingerichtete und akzeptierte Bauerschaftsschulen hat es - zumeist als bäuerliche Genossenschaften - gegeben. Dies ein eindeutiges **Indiz gegen** die so oft behauptete Bildungsfeindlichkeit unserer Bauernschaften.

Die 290 in den neu gebildeten Landkreisen erfassten Schulen waren 1822 offiziell von 16.275 Jungen und 15.323 Mädchen zu besuchen. Im Schnitt standen also einer Lehrkraft rechnerisch 107 Kinder gegenüber. In der Realität schwankten diese Zahlen örtlich natürlich sehr.

Nach allem ist bewiesen, dass das Oberstift Münster, Bestandteil eines geistlichen Staates der Germania Sacra, bereits im 17. und 18. Jahrhundert über ein stabiles, institutionalisiertes niederes Schulwesen verfügte. Es war erwachsen aus dem Geist des Tridentinischen Konzils und dem kirchlichen Streben nach katholischer Unterweisung. Die hier flächendeckend stabil vorhandenen Pfarrschulen bildeten zusammen mit den aus eigenem Bildungsstreben entstandenen Bauerschaftsschulen im 19. Jahrhundert die Basis der modernen Volksbildung im ganzen Münsterland. Und sie bildeten auch - häufig im Verbund mit den jüngeren Rektoratsschulen - die **Grundlage für gymnasiale Bildung**, die indes nur über die Trennung vom Elternhaus, das Internat oder den Umzug zu verwirklichen war.

Dass die Städte nunmehr ansetzten, zum Teil gegen die Politik des Königreiches Preußen eigene Gymnasien zu gründen, findet im Clemens-Brentano-Gymnasium ein starkes Beispiel. Dies ist ohne Zweifel ein Grund zum Feiern.

*Allmählich gelange ich in die Nähe des Fertigwerdens!* - Ist nicht von mir, ist die schöne Formulierung eines ehem. Ministers unseres Landes. Da hätte ich aber noch einen Vorschlag: Wenn wir sehen, dass wir heute hochbeglückt und formal richtig 100 Jahre CBG feiern können, so sollten wir dennoch die frühere Entwicklung der Höheren Schule in Dülmen nicht völlig ignorieren. Das **Clemens-Brentano-Gymnasium** erwuchs 1912 aus der **Rektoratsschule**, jene aus der bis 1811 bestehende **Stiftsschule**, der **Schola prima** der Neuzeit, diese wiederum steht eindeutig in der Kontinuität der **Schola des Kollegiatsstiftes** an St. Victor seit 1323.

**Will sagen:** Treffen wir uns alle noch einmal in elf Jahren, um 700 Jahre Höhere Schule in Dülmen zu feiern. Das ist ein historischer Aspekt, auf den Dülmen in der Tat stolz sein kann.

**Ergo bibamus: Vivat, crescat, floreat! Ad multos annos!**

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.